

Amor bei den Fischern

Autor(en): **Bühler, Rosemann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Amor bei den Fischern

Von Rosemann Bühler

Die Fischer waren zum Abend wieder mit reicher Beute in ihre Gärten gestoßen, in denen jeder seine kleine, ummauerte Bucht hatte. Die Häuser des Fischerdörfchens reiheten sich in einer Zeile zum Halbrund dem Ufer entlang, ganz am See lagen die Gärten, offen, sonnig und voll Blumen, Weinreben, Tomaten, Kohl, zwischen Häusern- und Gartenzeile lief die weiße Straße, und nur die uralte Kapelle stand unter Kastanien zwischen den Gärten am See. Man trug die Frucht seines abendlichen Fischzuges in das Haus Bertrams, des Händlers, und bald zogen sich durch die Gärten die Schleier der zum Trocknen aufgespannten Netze.

Auch der Heimkehrer aber hatte das Netz gewartet, um vielleicht den einen oder andern einfangen zu können; Wegmann, der Agent, war gekommen, versessen darauf, bei diesen hartnäckigen Fischern einmal ein Geschäft zu machen, sei es um jeden Preis, um schrankenlose Beredung und sogar einen Halben im «Krug» und einen Halben in der «Rose». Alle Mühe wäre wahrlich auch diesmal vergeblich gewesen, fürs erste, weil die Fischer einfach nichts eingehen wollten, und fürs andere, weil sie diese Herren, die am heiligen Werktag auf sie lauerten und ihnen aufässig auf Schritt und Tritt folgten, nicht wenig auf dem Striche hatten.

Doch vor dem auf Fang ausgezogenen Wegmann sollten sie diesmal bewahrt bleiben, ja, er sollte sogar noch ihnen ins Garn gehen. Der Händler hatte den Agenten im «Krug» bereits soweit eingekapselt, daß dieser sein ordentliches Geschäft vollständig hatte fallen lassen.

Die beiden schritten eben frischvergnügt die Straße daher; ich hätte gewettet, daß sie vom «Krug» zur «Rose» herüberwechselten. Durst hatten ja beide allezeit. Daß aber Bertram nicht sein abweisendstes Gesicht neben dem Herrn Agenten hertrug, mußte seinen besondern Grund haben. Hoffentlich hatte er sich nicht in den Kopf gesetzt, den Wegmann unter den Tisch zu trinken, was selbst ihm, der schon manchen geeichten Auswärtigen zu jämmerlichem Andenken an seinen Aufenthalt im Fischerdorf zuschanden getrunken, nicht gelungen wäre.

Aber dem Wegmann war es einst möglich gewesen, sich durch ein leichtes Leben um das väterliche Gewerbe zu bringen und zum Agenten und Inspektor emporzuheben. Er tat sich auf seine jetzige Stellung auch einiges zugute, spielte sich als großer Herr und Hirsch auf und stolzierte geschneigelt, gewichtig die Aktenmappe unter den Arm geklemmt, neben dem riesigen, schwerfälligen Bertram daher, dessen Vollmondgesicht freilich

nicht minder vom Weine leuchtete. Der Agent schenkte seinen Fischern, denen er sonst in allen Tönen zu schmeicheln pflegte, kaum Beachtung → kein Wunder, wo er einen gar fetten Karpfen an der Angel zappeln zu haben glaubte —, und das Mienenspiel Bertrams, womit dieser sich mit seinen Dorfigenossen verständigte, entging ihm völlig.

«Nehmen Sie eines mit mir, Herr Doktor?!» begrüßte der Händler mich. Es war nicht das erstemal, daß der gute Kerl mich einlud, nicht aber, daß ich jemals irgendwo Doktorwürde genossen hätte, doch ich hatte sein vieldeutig zugekniffenes Auge gesehen. Ich folgte ihm, der sitzamen Widerrede der Echtheit halber nicht vergessend. Ich hatte eine Abneigung gegen alles, was mit des Wegmanns Branche irgendwie zusammenhing und war bereit, meine Rolle nach bestem Können zu spielen.

Bertram behandelte mich, als Herrn Doktor, mit betonter Hochachtung und setzte sich bescheidenlich neben den Agenten auf die andere Tischseite, von wo aus es dem Schläuling ein leichtes war, das Verhalten der Wirtin und seiner Fischer, die nach und nach hereinstapften und sich auf sein stummes Geheiß an einen andern Tisch setzten, nach Bedarf zu bestimmen. Die Fischer plauderten untereinander, spitzten dazwischen die Ohren, und

MARGRIT'S UNTERWÄSCHE WAR IN EINEM FÜRCHTERLICHEN ZUSTAND!



Margrit dachte für sich: «Ich muß dieses Kleid anprobieren.» Oh, jeh! Sobald sie das Geschäft betreten hatte, kam ihr in den Sinn, wie verblaßt und schäbig ihre Unterwäsche aussah. «Was wird wohl die Verkäuferin von mir denken?» — aber es war schon zu spät, um wieder wegzulaufen.

Sie ahnte noch nicht, daß dieser Tag ein Glückstag für sie werden sollte. Die Verkäuferin war sehr freundlich und kam mit Margrit bald in ein angeregtes Gespräch. Dadurch ermutigt faßte sich Margrit ein Herz und



sagte: «Sehen Sie sich bitte meine Unterwäsche an, ich habe sie erst seit einigen Wochen und Sie würden bestimmt glauben, daß sie schon viele Jahre alt sei. Woran glauben Sie, daß es fehlt — am Material oder sonstwo?»



«Du meine Güte, nein, Fräulein!» lachte die Verkäuferin. «Das Einzige, worauf es ankommt ist, daß Sie diese Sachen mit LUX waschen — und zwar so oft wie möglich. Sehen Sie, Seidenfäden nehmen leicht Schaden, wenn der Schweiß nicht rasch daraus entfernt wird. LUX besorgt dies so behutsam und doch so gründlich, daß Reiben absolut überflüssig ist. Drücken Sie einfach den milden LUX-Schaum sachte durch das Gewebe und aller Schweiß und Schmutz verschwindet.»

Jetzt ist Margrit auf ihre schöne Unterwäsche sehr stolz. Es macht ihr ein wonniges Vergnügen, in den Schubladen herumszustöbern, die voll luftiger, duftiger Wäsche sind, die sie mit LUX immer frisch und wie neu erhält. Sie verwendet LUX für die Strümpfe, wie auch für ihre



Wollsachen, weil LUX sich selbst in kaltem Wasser vollständig auflöst. Dazu kommt noch, weil LUX so wunderbar mild ist, hält die Wäsche viel länger — und das alles ist *wirkliches* Sparen.



LX 148 SG

SCHWEISS ZERSTÖRT GEWEBE — LUX VERHÜTET DIES



Kilchberg BEI ZÜRICH

Individuelle Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten nach modernen Grundsätzen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Epilepsiebehandlung. Malariabehandlung bei Paralyse. Dauerschlafkuren. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. Behandlung von organischen Nervenerkrankungen, rheumatischer Leiden, Stoffwechselstörungen, nervöser Asthma-leiden, Erschlaffungszustände etc. Diät- und Entfettungskuren. Behandlung dieser Art Erkrankungen im eigenen **PHYSIKALISCHEN INSTITUT** (Hydro- und Elektrotherapie, medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.). 3 Aerzte. 6 getrennte Häuser. Prachtige Lage am Zürichsee in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Prospekte bitte bei der Direktion verlangen. Telefon Zürich 91 41 71/72. Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey.

Bertram kam mit dem Agenten wieder auf die Sache zu sprechen.

«Also, wie gesagt, Herr Inspektor, die Geschichte gefällt mir, fragt sich nur noch, ob alles so ist, was Sie mir über das Mädchen berichten können, im besondern auch, was seinen Vermögensstand betrifft. Hauptsache ist das ja freilich nicht, aber man möchte doch nicht angeschmiert sein. Ich meinerseits habe also meine Achtzigtausend auf der Bank, und daß ich auch sonst der rechte Mann wäre, haben Sie selber gesagt.» — So im Vertrauen wandte sich jetzt Bertram zu mir: «Wissen Sie, Herr Doktor, der Herr Inspektor hat mir anvertraut, daß er augenblicklich so nebenbei für eine junge Wirtin einen Mann suche, und siehe da, etwas Günstigeres ließe sich für mich gar nicht denken!» Mit schallendem Gelächter rief er dann aus: «Der Herr Inspektor hielt mich für verheiratet, weil er schon meine Haushälterin gesehen und wegen meines Fingerringes!» Gewiß war die «Haushälterin» Bertrams sanftmütige Ehegattin — und offensichtlich zweifelte der Wegmann bislang noch etwas daran, daß Bertram unverheiratet sein sollte.

«Du und mit dem Reibsen verheirate! Da säßest du jetzt schwerlich in der „Rose!“ rief ihm da einer der Fischer zu, und mit allerlei Sprüchen kamen auch die anderen Bertram zu Hilfe, um dann wieder scheinbar uninteressiert in ihre Gespräche zu verfallen.

«Nichts für ungut, Herr Inspektor! Und im Ernst gesagt, es ist so, wie ich Ihnen schon anvertraute. Verlobt bin ich, aber wir haben uns arg verkracht, und ich brauche ihr nur noch den Laufpaß zu geben!»

«Schon gut! Schon gut!» fiel der Agent sichtlich beruhigt ein. Sie hat also eine gutgehende Wirtshaft, wahrlich eine kleine Goldgrube, und dreißigtausend Franken an barem Geld. Verdienen gehen braucht ihr Zukünftiger nicht, er muß nur in Haus und Hof zum Rechten sehen. Sie ist ein stattliches Frauenzimmer, das Ihnen gewiß gefällt. Etwas rötliches Haar hat sie zwar, aber das spielt ja keine Rolle.»

Bertram horchte entzückt, versprach dem Agenten einen Hunderter extra über die ansehnliche Provision hinaus, mit der die Wirtin ihn würde entlöhen müssen, und schlug ihm dann vor:

«Damit jede Partei über die Lage der andern im Sichern, könnte vielleicht der Herr Doktor für Sie und dich das Nötige besorgen, nicht wahr?!» Hier stellte er mich als Doktor Soundso und bekannt tüchtigen Rechtsanwalt dem Agenten vor.

Dieser musterte mich jetzt nochmals eingehend, stellte mir einige gar leicht zu beantwortende Fragen, die er für gegebenenfalls verhänglich hielt und nach deren meiner Begutachtung er von der Echtheit des Doktors überzeugt war, womit er nun übrigens auch jeglichen Zweifel betreffend die Verhältnisse Bertrams endgültig fallen ließ. Mit der vorgeschlagenen Beauftragung war er nach dieser Prüfung gerne einverstanden. — Noch lange hielt Bertram die Rede bei dem ihm in den Schoß gefallenen Glück, und noch manch Vorteilhaftes hatten die Fischer und ich für Bertram in unverfänglicher Weise zu bestätigen. Es ließ sich daran weiden, wie der wein- und provisionssele Mann in Sicherheit und Freude über seinen Fang schwelgte und dem Händler immer wieder und in allen Tönen sein Handelsobjekt anpries. Und am folgenden Tag um halb fünf wollten sie miteinander bei der heiratsfreudigen Wirtin vorsprechen. Bertram hatte den Agenten um seine Einführung gebeten, da er selbst — ganz im Vertrauen und auf des Herrn Inspektors Verständnis hoffend, müsse er ihm dies verraten — in Liebessachen anfänglich allzu schüchtern wäre.

Erst in später Nacht verließ der Herr Inspektor und Ehevermittler das Reich seines ansehnlichen Fischzuges. In der «Rose» setzte es, wo man nun einmal so vergnügt beisammen war und obwohl man sonst unter der Woche mit Ausnahme etwa des Händlers nicht nebenausschlug, noch einen währschaffen Hock ab. «Er soll bei seinem Leisten bleiben, statt am Wirtshausstisch Weiber zu verhandeln — und überhaupt — —!» hatte Bertram sich gerechtfertigt und spöttisch beigefügt: «Soll er morgen auf mich warten, bis er anläuft!» und alle freuten sich herzlichlich.

Der Händler nahm anderntags seinen Heimweg über das Dorf der Wirtin und schickte seinen Gehilfen auf ein Bier in ihre Gaststube. Jener berichtete, daß sich der Agent Wegmann hinter den Gardinen die Augen nach seinem Goldknaben müde guckte.

Der Mann stieg später auch von seiner hochklingenden Stellung unrühmlich wieder hinab und betätigte sich dann ausschließlich als Ehevermittler auf dem Lande. Ich sah ihn einmal über den Perron eines entlegenen Bahnhofchens ziehen. Kaum zu glauben, daß dieses Männchen mit den spärlichen Ueberresten einstiger Wohlbeleibtheit der einstmalige Inspektor sein sollte. In einem von abgefärbten Stücken zusammengewürfelten Gewand und zu einem Knopfe eingegangen, zur Seite eine winzige Wachtuchtasche, aus der Briefe in allen Farben und Tönen hervorschauten, strichelte der einstige Hirsch in allen Gassen über den Asphalt. Wohl trug er noch ein Bäumlein vor sich her, doch ein tiefhängendes Beuteln, das ein Gewichtchen Eingeweide barg, die einst bessere Zeiten erlebt hatten. Das Gegenstück hielt ein einsam vorspringendes, drolliges Hinterteilchen. Fürwahr ein Götchen Amor in schwarzgrünen Rockschößen und blasebalgartigen Hosenröhren. Ein armer Teufel —.



Die große Gebärde

Auf den Stufen des mittelalterlichen Schlosses in Lausanne wird demnächst von den «Compagnons de la Marjolaine» — einer der neuen Spielergruppen in der Westschweiz — Racines klassische Tragödie «Andromaque» unter der Spielleitung von Paul Pasquier aufgeführt. Bild: Marguerite Cavadaski als Andromache, Jean Leclair als Pyrrhus.

Une belle représentation théâtrale à Lausanne. Lausanne aura le plaisir d'assister les 5 et 6 septembre prochains, à la représentation du chef-d'œuvre de Racine: «Andromaque». Ce qui fera le charme de cette représentation est qu'elle sera jouée en plein air, sur les escaliers du château de Lausanne, par les «Compagnons de la Marjolaine» regroupés, sous la direction de M. Paul Pasquier. Photo: Marguerite Cavadaski dans le rôle de Andromaque et Paul Leclair dans celui de Pyrrhus.



Gemsensterbet im Greyerzerland

In den Greyerzer Bergen richtet gegenwärtig eine durch den Strongyluswurm verursachte Lungenkrankheit unter den Gemsen große Verheerungen an. Zuverlässigen Zählungen von Wildhütern zufolge ist von dem etwa 400 Tiere zählenden Bestand mindestens die Hälfte zugrunde gegangen. Bild: Zwei Greyerzer Gemsen in der Gefangenschaft.

Une curieuse épidémie décime les chamois de la Gruyère. Ces pauvres animaux sont victimes d'un ver parasite, «le strongle», qui, se développant dans leurs poumons, finit par les étouffer. Des centaines de cadavres ont déjà été trouvés et on estime que la moitié du splendide troupeau de chamois gruyérien a péri.